

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetischen Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonnabend, 2. August 1969

4. Jahrgang Nr. 154 (928)

Preis 2 Kopeken

Morgen-Tag der Eisenbahner

Auf den Stahlbahnen der Republik

Die Eisenbahner Kasachstans leisten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Ökonomie des Landes. Wie dem KASTAG-Korrespondenten der Chef der Kasachischen Eisenbahn G. Wladimirov mitteilte, nehmen die Magistralen der Republik nach dem Frachtsatz den ersten und nach der Personenbeförderung den vierten Platz in der UdSSR ein. Schaut man auf Kasachstan aus kosmischer Höhe, kann man über 1 tausend Güter- und Passagierzüge sehen, die sich gleichzeitig in verschiedenen Richtungen bewegen, in einer strengen Richtung von 900 Bahnhöfen abfahren und dort eintriften.

Zwei Drittel der Eisenbahnen sind mit Zugleitung, Selbstblockung und halbblockierender Streckenblockung versehen, was ein hohes Niveau der Verkehrsorganisation gewährleistet. Nach dem Ausführenden Grad der Eisenbahn mit Zugleitung ist sie die erste im Unionsnetz. Fast die Hälfte aller Bahnhöfe und Ausweichstellen sind mit elektrischen Stellwerksanlagen versehen. Dadurch ist die schwierige und gefährliche Handarbeit des Weichenstellers überflüssig geworden. Auf der halben Länge der Bahn funktioniert die Funkverbindung zwischen den Dispatchern und den Lokführern.

900 000 Tonnen Frachten zu verladen, für deren zusätzliche Verladung 1 100 Waggons freizustellen sowie das Getreide der neuen Ernte rechtzeitig und verlustlos zu transportieren. Im zweiten Quartal erfüllte die Eisenbahn ihren Frachtförderungsplan zu 101,4 Prozent. Die Arbeitsproduktivität stieg im Vergleich zu derselben Periode des Vorjahres um 4,9 Prozent. Im Wettbewerb zeichnete sich das Kollektiv der Pawlodar-Bahnstrecke aus. Nach den Arbeitsergebnissen im zweiten Quartal wurde ihm die Rote Wanderfahne des Ministeriums der UdSSR und des Zentralrats der Sowjetgewerkschaften zugesprochen. Mit dem Roten Banner des Ministeriums für Verkehrswesen und des ZK der Gewerkschaft der Mitarbeiter des Eisenbahnverkehrs wurden auch die Arbeitskollektive des Lokomotivdepots Makal, des Waggondepots Uralak, der Mafieir-Bahnstrecke für Signalisierung und Fernmeldewesen und der Kuschmurunor-Bahnstrecke für Schutzwaldpflanzungen bedacht.

Geschwindigkeit, nochmals Geschwindigkeit!

Die bekannte Formel „Schnell, bequem, billig“ hört heutzutage auf, ein Monopol der „Aeroflot“ zu sein. Sie wird nun auch von den Mitarbeitern des Eisenbahnverkehrs übernommen. Schon heute bleiben die Eisenbahner hinter den Mitarbeitern der Zivilluftfahrt in mancher Hinsicht nicht zurück, sondern gehen ihnen voraus. Nehmen Sie beispielsweise den Express „Aurora“. Nach dem Komfort stehen seine Waggons dem Salon der „TU-104“ oder der „IL-18“ nicht nach, und die Fahrkarte ist billiger als die Flugkarte. Nicht von ungefähr erfreut sich „Aurora“ bei den Passagieren einer großen Popularität.

Und hier eine andere, nicht minder komplizierte Frage — die Signalisation. Bekanntlich sind die Verkehrsampeln nicht weiter als 1 200 Meter voneinander entfernt. Bei einer Geschwindigkeit von 200 und um so mehr von 250 Stundenkilometern fällt es dem Lokführer schwer, ihre Angaben zu beachten. Im Institut wurde ein neues System der Signalisation geschaffen, das mit der Lokomotive automatisch verbunden ist. Wenn der Lokführer auf das Warnungssignal nicht reagiert, greift die Automatik ein, die die Bewegung des Zuges verlangsamt und ihn in den nötigen Fällen auch zum Stehen bringen wird.



Am Wohnort

Temtau ist die Stadt der Kasachstener Hüttenwerker, der Chemiker und Bauarbeiter. Die Drei- und Vier-schichtarbeit in vielen Betrieben veranlaßt das Stadtparteikomitee und die Parteiorganisationen, nicht nur in den Betrieben, sondern auch am Wohnort nach höchst bewährten und wirksamen Methoden der politischen Arbeit unter den Werktätigen zu suchen.

Mit hohen Leistungen

Das Kollektiv des Eisenbahndepots von Zelinograd übernahm zum 100. Geburtstag W. I. Lenins die Verpflichtung, seinen Fünfjahrplan bis zum 7. November 1970 zu erfüllen. Zum Abschluß des Planjahres wird man hier 400 Verbesserungsvorschläge mit einem Nutzeffekt von 100 000 Rubel verwirklichen. Jede Lokführerbrigade übernimmt auch ihre eigenen Verpflichtungen, die auf die vorfristige Erfüllung des Fünfjahrplans und Erspargnis von Elektroenergie und Dieseltreibstoff gerichtet sind. Mit großem Enthusiasmus arbeiten der Elektrolokführer Iwan Prokopow mit seinem Gehilfen Shorsch Sazukewitsch und der Diesellokführer Leonard Lenz (unser Bild rechts) mit seinem Gehilfen Sarikab Mukaschew, „Störungs-frei arbeiten“ — das ist ihre Devise. Ihre Strecke kennen sie ausgezeichnet. Sie überreifen ständig die geplante technische Geschwindigkeit und sind noch niemals aus dem Fahrplan geraten. Ihre Erfahrungen übermitteln sie den jungen Lokführern.

Aufenthalt der Militärdelegation in Afghanistan

KABUL. (TASS). Die sowjetische Militärdelegation unter Leitung von Marschall der Sowjetunion Bagramjan, die in Afghanistan weilte, ist am 31. Juli in die Heimat abgefliegen. Die Delegation wurde am 30. Juli vom Ministerpräsidenten Afghanistans Noor Ahmad Etemadi empfangen. Während der Unterredung stellte der afghanische Ministerpräsident fest, daß sich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Afghanistan und der Sowjetunion auf allen Gebieten, darunter auf militärischem, entwickeln und festigen. Er dankte der Sowjetregierung für die seitliche Hilfe im Irghandistan und äußerte die Überzeugung, daß diese Hilfe zur

Sowjetisches Friedenskomitee an die internationale Konferenz über Kernwaffen

MOSKAU. (TASS). Das sowjetische Friedenskomitee richtete ein Grußtelegramm an die Teilnehmer der in Tokio tagenden internationalen Konferenz für das Verbot der Atom- und Wasserstoffwaffen, die vom 24. Jahreslag der ersten Atombombenabwürfe gewidmet ist. Darin heißt es: „Das sowjetische Volk unterstützte immer und unterstützt weiter den gerechten Kampf der japanischen Friedenskämpfer für den Abzug der amerikanischen Truppen vom japanischen Territorium, gegen den „japanisch-amerikanischen Sicherheitsvertrag“, für die Beseitigung der amerikanischen Stützpunk-

te und die Rückgabe Okinawas, für den Frieden und die Sicherheit in Asien und in der ganzen Welt.“ Bei der jetzigen gespannten internationalen Lage „ist es die Pflicht aller ehrlichen Menschen, ihre Aktivitäten im Kampf für den Frieden, für das Verbot und die Liquidierung der Massenvernichtungswaffen, für die allgemeine und vollständige Abrüstung zu verstärken“, erklärt das sowjetische Friedenskomitee weiter. „Ein notwendiger Faktor bei der Gewährleistung des Erfolgs dieses edelmütigen Kampfes ist die Festigung der Einheit aller friedliebenden Kräfte der Welt.“

Sitzung des Präsidiums des ZK der KPC

PRAG. (TASS). Am Donnerstag fand eine Sitzung des Präsidiums des ZK der KPC statt, meldet CTK. Der Erste Sekretär des ZK der KPC Gustav Husak informierte das Präsidium über die Verhandlungen mit dem Ersten Sekretär des ZK der USA Jenos Kadar in Budapest. Das Präsidium stellte mit Genugtuung fest, daß die Verhandlungen zur weiteren Vertiefung der Freundschaft und der Zusammenarbeit mit Bulgarien

bzw. Ungarn, mit der BKP bzw. der USAP befruchteten. Das Präsidium des ZK der KPC erörterte Fragen der ideologisch-politischen und der propagandistischen Arbeit der Partei im Hinblick auf die bevorstehende Feier des 25. Jahrestages des slowakischen Nationalaufstandes, der Kämpfe am Duklapass und des Anfalls der Befreiung der Tschechoslowakei. Das Präsidium des ZK der KPC verurteilte die Versuche der antisozialistischen, rechtsstehenden und antisowjetischen Kräfte, Spannungen hervorzurufen und die Resultate der politischen Konsolidierung zu ver-eiteln.

Plenarsitzung der Vietnam-Konferenz

PARIS. (TASS). Die 28. Plenarsitzung der Vietnam-Viererkonferenz hat in Paris im internationalen Konferenzzentrum in der Avenue Kleber stattgefunden. Der Delegationschef der Demokratischen Republik Vietnam Xuan Thu machte in seiner offiziellen Erklärung auf die neuen Versuche der Vereinigten Staaten auf, die Versuche, die Weltöffentlichkeit irrezuhören. Er erklärte unter anderem, daß der Besuch des USA-Präsidenten in Saigon keineswegs zu einer friedlichen Lösung des Vietnam-Problems beitragen kann, das die Empörung des vietnamesischen Volkes und aller Völker der Welt hervorruft. Um dem Aggressionskrieg in Vietnam ein Ende zu bereiten und das Vietnam-Problem auf friedlichem Wege zu lösen, müssen die USA ihre Truppen und die Truppen ihrer Verbündeten ohne jegliche Vorbedingungen abziehen. Der Chef der DRV-Delegation betonte erneut, daß das Vietnam-Problem nur auf der Grundlage der von der Demokratischen Republik Vietnam vorgeschlagenen 4 Punkte und des 10-Punkte-Programms gelöst werden kann, das von der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams vorgeschlagen wurde.

Es ist vollkommen offensichtlich, daß die USA für die Fortsetzung des Vietnam-Krieges und für die Sackgasse, in die die Pariser Beratung geratet ist, die volle Verantwortung tragen. Der Delegationschef der Provisorischen Revolutionären Regierung der Republik Südvietnam Frau Nguyen Thi Binh entlarvte die Versuche der USA und des Saigoner Regimes, sich den Anschein „guten Willens“ zu geben, was praktisch eine Irreführung der Weltöffentlichkeit und die Fortsetzung des Vernichtungskrieges darstellt. „Pressemeldungen, darunter amerikanische, zufolge wird der Krieg eskalieren: allein innerhalb von 26 Tagen des Juli flog die amerikanische Luftwaffe 194 Einsätze gegen das Territorium Südvietnams.“ Frau Nguyen Thi Binh sagte weiter, die USA-Delegation bestelle nach wie vor auf dem sogenannten „gegenseitigen“ Abzug der Truppen, was eine schamlose Fälschung der realen Lage der Dinge ist. Der Kampf des gesamten vietnamesischen Volkes gegen den Aggressor ist ein heiliges Recht des vietnamesischen Volkes auf die Verteidigung seiner Unabhängigkeit und Freiheit.

Neue Gedichte

KABUL. (TASS). Die sowjetische Militärdelegation unter Leitung von Marschall der Sowjetunion Bagramjan, die in Afghanistan weilte, ist am 31. Juli in die Heimat abgefliegen. Die Delegation wurde am 30. Juli vom Ministerpräsidenten Afghanistans Noor Ahmad Etemadi empfangen. Während der Unterredung stellte der afghanische Ministerpräsident fest, daß sich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Afghanistan und der Sowjetunion auf allen Gebieten, darunter auf militärischem, entwickeln und festigen. Er dankte der Sowjetregierung für die seitliche Hilfe im Irghandistan und äußerte die Überzeugung, daß diese Hilfe zur

wirtschaftlichen Entwicklung Afghanistans beitragen wird. Das Gespräch verlief in herzlicher und freundschaftlicher Atmosphäre. Bei dem Essen tauschten Khan Mohammed Khan und Marschall Bagramjan Tischreden aus. Der afghanische Verteidigungsminister richtete Grußworte an die Delegation und gab der Zuversicht Ausdruck, daß sich die Beziehungen zwischen den Streitkräften Afghanistans und der Sowjetunion festigen und erweitern werden. Marschall Bagramjan dankte dem Verteidigungsminister für den herzlichen Empfang.

Am Wohnort

Temtau ist die Stadt der Kasachstener Hüttenwerker, der Chemiker und Bauarbeiter. Die Drei- und Vier-schichtarbeit in vielen Betrieben veranlaßt das Stadtparteikomitee und die Parteiorganisationen, nicht nur in den Betrieben, sondern auch am Wohnort nach höchst bewährten und wirksamen Methoden der politischen Arbeit unter den Werktätigen zu suchen.

Mit hohen Leistungen

Das Kollektiv des Eisenbahndepots von Zelinograd übernahm zum 100. Geburtstag W. I. Lenins die Verpflichtung, seinen Fünfjahrplan bis zum 7. November 1970 zu erfüllen. Zum Abschluß des Planjahres wird man hier 400 Verbesserungsvorschläge mit einem Nutzeffekt von 100 000 Rubel verwirklichen. Jede Lokführerbrigade übernimmt auch ihre eigenen Verpflichtungen, die auf die vorfristige Erfüllung des Fünfjahrplans und Erspargnis von Elektroenergie und Dieseltreibstoff gerichtet sind. Mit großem Enthusiasmus arbeiten der Elektrolokführer Iwan Prokopow mit seinem Gehilfen Shorsch Sazukewitsch und der Diesellokführer Leonard Lenz (unser Bild rechts) mit seinem Gehilfen Sarikab Mukaschew, „Störungs-frei arbeiten“ — das ist ihre Devise. Ihre Strecke kennen sie ausgezeichnet. Sie überreifen ständig die geplante technische Geschwindigkeit und sind noch niemals aus dem Fahrplan geraten. Ihre Erfahrungen übermitteln sie den jungen Lokführern.

Aufenthalt der Militärdelegation in Afghanistan

KABUL. (TASS). Die sowjetische Militärdelegation unter Leitung von Marschall der Sowjetunion Bagramjan, die in Afghanistan weilte, ist am 31. Juli in die Heimat abgefliegen. Die Delegation wurde am 30. Juli vom Ministerpräsidenten Afghanistans Noor Ahmad Etemadi empfangen. Während der Unterredung stellte der afghanische Ministerpräsident fest, daß sich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Afghanistan und der Sowjetunion auf allen Gebieten, darunter auf militärischem, entwickeln und festigen. Er dankte der Sowjetregierung für die seitliche Hilfe im Irghandistan und äußerte die Überzeugung, daß diese Hilfe zur

Unsere Wochenendausgabe

Das Kollektiv des Eisenbahndepots von Zelinograd übernahm zum 100. Geburtstag W. I. Lenins die Verpflichtung, seinen Fünfjahrplan bis zum 7. November 1970 zu erfüllen. Zum Abschluß des Planjahres wird man hier 400 Verbesserungsvorschläge mit einem Nutzeffekt von 100 000 Rubel verwirklichen. Jede Lokführerbrigade übernimmt auch ihre eigenen Verpflichtungen, die auf die vorfristige Erfüllung des Fünfjahrplans und Erspargnis von Elektroenergie und Dieseltreibstoff gerichtet sind. Mit großem Enthusiasmus arbeiten der Elektrolokführer Iwan Prokopow mit seinem Gehilfen Shorsch Sazukewitsch und der Diesellokführer Leonard Lenz (unser Bild rechts) mit seinem Gehilfen Sarikab Mukaschew, „Störungs-frei arbeiten“ — das ist ihre Devise. Ihre Strecke kennen sie ausgezeichnet. Sie überreifen ständig die geplante technische Geschwindigkeit und sind noch niemals aus dem Fahrplan geraten. Ihre Erfahrungen übermitteln sie den jungen Lokführern.

Ein Feldkessel Wasser

Das Kollektiv des Eisenbahndepots von Zelinograd übernahm zum 100. Geburtstag W. I. Lenins die Verpflichtung, seinen Fünfjahrplan bis zum 7. November 1970 zu erfüllen. Zum Abschluß des Planjahres wird man hier 400 Verbesserungsvorschläge mit einem Nutzeffekt von 100 000 Rubel verwirklichen. Jede Lokführerbrigade übernimmt auch ihre eigenen Verpflichtungen, die auf die vorfristige Erfüllung des Fünfjahrplans und Erspargnis von Elektroenergie und Dieseltreibstoff gerichtet sind. Mit großem Enthusiasmus arbeiten der Elektrolokführer Iwan Prokopow mit seinem Gehilfen Shorsch Sazukewitsch und der Diesellokführer Leonard Lenz (unser Bild rechts) mit seinem Gehilfen Sarikab Mukaschew, „Störungs-frei arbeiten“ — das ist ihre Devise. Ihre Strecke kennen sie ausgezeichnet. Sie überreifen ständig die geplante technische Geschwindigkeit und sind noch niemals aus dem Fahrplan geraten. Ihre Erfahrungen übermitteln sie den jungen Lokführern.

Unsere Wochenendausgabe

Ein Feldkessel Wasser

Das Eisener Kreuz

Neue Gedichte

Der letzte Blumenstrauß

Schwank

Von Woldemar HERDT
Seite 4

Uljanow-Straße, 26

Auf dem Revolutionsplatz, im Zentrum Saratows, wo an Feiertagen die Werktätigen ihre Festzüge veranstalten, wurde in diesem Jahr, am 22. April, der Grundstein für ein Lenin-Denkmal gelegt. Daneben ist eine große Exposition „Lenin im Wolgagebiet“ zu sehen. Die Menschen, ein endloses Band, kommen hierher und studieren den Lebensweg Wladimir Iljitsch, einen Lebensweg, der nichts als Kampf war, unermüdlicher harter Kampf für die Sache des Volkes, für den Sieg des Kommunismus.

Und noch einen Ort besuchen jetzt die Saratower. Das ist das Haus Nr. 26 in der Uljanow-Straße (so heißt

jetzt die ehemalige Ugodnikowskaja-Straße). Dort ist unlängst ein Memorial-Museum eröffnet worden. Die Uljanow-Straße ist auch heute noch eine stille Straße. Wie still mag die Ugodnikowskaja erst vor nahezu 60 Jahren gewesen sein, als sich hier Wladimir Iljitsch Schwager, Schwestern und Mutter einquartierten. Das Haus Nr. 26, zweistöckig, aus roten Ziegelsteinen, denen die Zeit wenig anhaben konnte, allmählich, im Bausstil des vorigen Jahrhunderts, steht es da. Zur ebenerdigen Erde, in den Räumchen, in denen damals der Besitzer des Hauses wohnte, ist jetzt eine Bibliothek untergebracht, die die Bewohner des

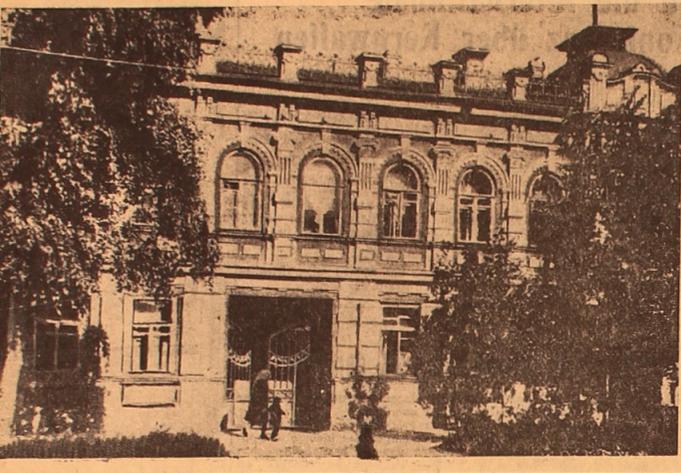
Stadtviertels bedient. Oben rechts — die Räume mit fünf Fenstern auf der Straße. Das war die Wohnung, die Ende 1910 Mark Timofejewitsch Jelisow mietete. Er hatte in Saratow Anstellung gefunden und bezog mit seiner Frau Anna Iljitschna die Wohnung. Bald kam auch Maria Iljitschna und im Dezember Lenins Mutter, Maria Alexandrowna.

Im Herbst 1910 waren Maria Iljitschna und ihre Mutter speziell nach Stockholm gefahren, um sich dort mit Wladimir Iljitsch zu treffen. Das war auch die letzte Begegnung der hochbegabten Maria Alexandrowna mit ihrem Sohn Wladimir. Wladimir Iljitsch und Maria Iljitschna benutz-

ten diese Zusammenkunft zur Erörterung einer Reihe dringender Angelegenheiten der Partei, es wurden wichtige Maßnahmen vereinbart. In Saratow angekommen, befand sich Maria Iljitschna bald mitten im revolutionären Kampf. Sie stellte die bolschewistische Organisation wieder her. Verbindungen mit anderen Städten wurden aufgenommen, bolschewistische Literatur versandt. Von Wladimir Iljitsch wurden Instruktionen über die Gestaltung der Arbeit, Bücher, Agitationsmaterial. Der Kampf gegen die Menschewiki und Ostrowisten verschärfte sich. Maria Iljitschna nutzte zusammen mit den örtlichen Bolschewiki alle legitimen Möglichkeiten aus. Besonders die Zeitung „Priwolhskaja gasete“, an der Maria Iljitschna regte teilnahm. So erregte die Arbeiter-Saratows ihr Aufsatz in der Zeitung über die unmenschlichen Arbeitsbedingungen im Bergwerk. Ein speziell an die Arbeiter Saratows gerichteter Aufruf des bolschewistischen ZK wurde verbreitet. Durch die Zeitung erfuhren die Arbeiter von den blutigen Ereignissen an der Lena und antworteten darauf mit einem Streik. Achtstundentag und demokratische Republik waren die Forderungen der Streikenden. Am 1. Mai 1912 streikten schon an die 3 000 Arbeiter. Den Behörden war es gelungen, einen Spitzel in die Organisation einzuschleusen. In der Nacht am 21. Mai drang die Polizei in das Haus Nr. 26 auf der Ugodnikowskaja ein, nahm die Schwestern Maria und Anna fest. Mark Jelisow war auf einer Dienstreise. In derselben Nacht wurden auch Krshishanowski, der in Saratow wirkte, die Arbeiter — Bolschewiki Larionow, Simonow, Nefedjew — u. a., insgesamt 12 Genossen, festgenommen. Im Haus Nr. 26 fanden die Genossen nichts als ein Häuflein Asche verbrannter Papiere. Sie waren gezwungen, Anna bald freizulassen. Maria Iljitschna wurde im August zu 3 Jahren Verbannung in das Gouvernement Wolgoda verurteilt und im November dorthin abtransportiert.

A. HASSELBACH

UNSER BILD: Das Haus Nr. 26 in der Uljanow-Straße in Saratow.



Intelligenz wird gemessen

Wie soll man die intellektuellen und schöpferischen Fähigkeiten eines Menschen bestimmen? Auf diesem Problem, dessen Lösung für die wissenschaftliche professionelle Orientierung, die Bestimmung der psychologischen Vereinbarkeit und anderer Ziele von Wichtigkeit ist, beschäftigen sich die Wissenschaftler in den meisten entwickelten Ländern der Welt. Aber die heute angewendeten Tests beruhen auf unvollkommenen Theorien der Persönlichkeit, die nur einzelne Aspekte der Psyche widerspiegeln und deshalb nicht in der Lage sind, den ganzen Komplex der psychologischen Eigenschaften der Persönlichkeit zu erfassen. In allen Fällen ergibt sich die Frage, was wir eigentlich an der Persönlichkeit messen.

In den vergangenen 30 Jahren hat eine Gruppe von Mitarbeitern unseres Instituts eine verhältnismäßig umfassende psychologische Theorie der Persönlichkeit ausgearbeitet. Das bildet die Grundlage für die Ausarbeitung einer Theorie der Pädagogik der sozialen und der Ingenieurpsychologie sowie der Charakterologie. Die entwickelten Testsysteme bieten die Möglichkeit, die Kader auf wissenschaftliche Grundlagen auszuwählen und zu verteilen, die psychologische Vereinbarkeit der Persönlichkeiten zu bestimmen und harmonische wissenschaftliche Räte, zusammenzustellen, die fähig sind, komplizierte Probleme der Wissenschaft, Technik und Lenkung zu meistern.

Die Analyse, Entschlüsselung und Verallgemeinerung der Antinomien, Aphorismen und Sprichwörter von 50 Völkern unseres Planeten, unter Auswahl nur derjenigen, die allgemeine menschliche charakterologische Züge und psychologische Eigenschaften der Persönlichkeit ausdrücken, können das tatsächliche Bild der Handlungen und des Verhaltens in dieser oder jener Situation vorhersehen und damit die Tätigkeit des Menschen prognostizieren.

Die Qualität der Verstandes- und der Vernunft wird auf anderem Wege bestimmt, und zwar nach der allgemein bekannten Bewertung gelöster Aufgaben und beantworteter Fragen psychologischer Tests. Auf Grund der erzielten Ergebnisse werden die psychologischen Eigenschaften der Persönlichkeit genügt es, die primären einfachen Züge zu bestimmen und nach der angemessenen bedingten Wertabelle alle komplizierten psychologischen Eigenschaften zu berechnen.

Solch eine Struktur der psychologischen Eigenschaften und der Verbindungen zwischen ihnen erlaubt, ein universelles psychologisches Modell des Menschen aufzubauen. Das komplizierteste und wichtigste Problem der Persönlichkeitspsychologie hängt mit der Struktur, dem Modell des Intellekts zusammen. Die Schwierigkeit der Lösung dieses Problems besteht in der Differenzierung des Intellekts in Verstand und Vernunft, in der Formulierung ihrer Kriterien. Der Verstand, der Geist umfaßt die Eigenschaften der Arbeitnahme, der Vernunft, der Speicherung von Informationen, Aufmerksamkeit, Empfänglichkeit für Eindrücke, Beobachtungsgebe, Rezipi-

erung, Gedächtnis und Geschmack, das heißt die Wahrnehmung und Schaffung der Harmonie der Formen und Ausdrucksmittel. Die Vernunft umfaßt Wissensdrang, schöpferische Einbildungskraft, ästhetische Gefühlheit und das Gewissen (Selbstanschätzung).

Für die Bestimmung der primären, einfachen Züge und psychologischen Eigenschaften wurde eine objektive Methodik der Untersuchung der Persönlichkeit entwickelt, die aus vier Systemen psychologischer Tests besteht, die ein System dient für die Bestimmung des Niveaus der geistigen Begabung, der Befähigung des Verstandes und seiner Neigungen. Anhand dieser Tests wird das Niveau der sinngebunden und mathematischen Logik, das visuelle Gedächtnis und das Ausmaß der Aufmerksamkeit, das mechanische und akustische Gedächtnis sowie das sinngebundene Gedächtnis, die geometrische Logik des Einbildungsvermögens, die Raschheit des Denkvermögens der Prüflinge und die Aufmerksamkeitsgebe bestimmt. Im Ergebnis wird nach den Formeln die Begabtheit des Verstandes (Geistes), das Niveau seiner Arbeitsamkeit und seine Arbeitsproduktivität festgestellt.

Das zweite Testsystem dient für die Bestimmung der Eigenschaften der Vernunft. Anhand dieser Tests wird der Wissensdrang, die schöpferische Einbildungskraft in Bezug auf physikalische Erscheinungen, die räumliche Vorstellungskraft, das mathematische Denken, die Auffassung der Volkswirtschaft, das originelle Aufdecken des Inhalts solcher gebräuchlichen Termini wie Leben, Freiheit, Liebe, Gut und Böse und Glück bestimmt.

Das dritte Testsystem dient für die Bestimmung des emotionalen Teils des Verstandes, des künstlerischen Geschmacks, des sinnlichen Aspekts und des ästhetischen Geschmacks. Die Prüflinge werden bei der unmittelbaren Empfindung von drei Gestaltungen der Kunst, der Musik, der bildnerischen Kunst und der Poesie getestet.

Das vierte Testsystem, das den Prüfling in verschiedene Situationen stellt, ist für die Bestimmung der sittlichen Eigenschaften der Persönlichkeit bestimmt.

Nach der Bearbeitung der Antworten werden anhand der psychologischen Formeln nach dem Punktsystem die resultierenden Eigenschaften der Persönlichkeit berechnet: Weisheit, gesellschaftliche Aktivität, Gerechtigkeit, Bewußtsein, Organisationsfähigkeit usw. Die erhaltenen Angaben eignen sich für die Vorbereitung mit Hilfe von Elektronenrechnern.

Umfangreiche sozial-psychologische Untersuchungen, bei denen diese Formel angewendet wurde, bestätigen ihren praktischen Wert.

N. MINAJEW,
Leiter der Gruppe für sozial-psychologische Untersuchungen des Staatlichen Instituts seltener Erdmetalle.

(APN)

Reife junger Kommunisten

Die ideologische Reife der neuen Mitglieder der Partei ist in vielen von der Arbeit mit den jungen Kommunisten wie in ihrer Kandidatenperiode als auch nach ihrer Aufnahme in die KPdSU abhängig.

Für die Sicherung einer ideologischen Stählung der jungen Kommunisten hat das Parteikomitee des Wolhscher Werks für Ausrüstung der Zementfabriken (Stadt Togliatti) ein exaktes System der Erziehung der Neulinge an den Lenin-Traditionen erarbeitet, erzählt der stellvertretende Sekretär des Parteikomitees W. Gjasnow. „Vor allem machen wir die Komsomolzen und parteilosen Aktivisten in der Vorbereitungsperiode zum Eintritt in die Partei nicht nur mit dem Programm und Statut der KPdSU vertraut, sondern erzählen auch von den Hauptaufgaben des Kampfes der Leninischen Partei für den Sieg der Sozialistischen Oktoberrevolution, des Sozialismus und Kommunismus, für die Zusammenschließung der kommunistischen Weltbewegung gegen den Imperialismus. Wir organisieren Aussprachen über die Vorbereitung zum 100. Geburtstag W. I. Lenins.“

Die Erziehungsrbeit mit den jungen Kommunisten fördert die Entwicklung ihrer Initiative, der politischen und Arbeitsaktivität. Da kann man folgende Beispiele anführen.

W. I. Nachodnows Brigade trat mit einer patriotischen Initiative auf: den Wettbewerb um das Recht, sich „Kollektiv namens 100. Geburtstag W. I. Lenins“ zu nennen. Gegenwärtig haben sich 33 Brigaden, 4 Werkhallen, 5 Abteilungen diesem Wettbewerb angeschlossen. Der Trupp der Aktivisten der kommunistischen Arbeit vergrößert sich durch die jungen Parteimitglieder. Zu diesen gehören die Werkbankarbeiter I. J. Ponomajrow, J. G. Iwanischikow, die Elektrowicklerin S. L. Tschobotarjowa, die Fräser W. W. Warganow, die schon für den Plan des Jahres 1971 arbeiten.

Die jungen Kommunisten betätigen sich auch im öffentlichen Leben. A. K. Lujkanow ist zum Bezirks Parteigruppenorganisator, W. D. Josenmann erfüllt die Pflichten eines Propagandisten, W. I. Kurilow ist Redakteur der Zeitung.

Um den Parteikern im Komsomol zu verstärken, hat das Parteikomitee eine ganze Reihe Genossen als Sekretäre des Komsomolbüros empfohlen. Mit hohem Verantwortungsgefühl erfüllen sie ihren Parteauftrag.

M. HECK
Togliatti, Gebiet Kuibyschew

Das Lenin-Jubiläum würdig begehen

PETROPAWLOWSK. (KasTAg). Das Plenum des Gebietspartei-Komitees hörte und erörterte das Referat des Ersten Sekretärs des Petropawlowsker Stadtpartei-Komitees Genossen G. Muchametsch-Rachimow über die organisatorische und politische Arbeit des Stadt-Komitees in der Erfüllung des Beschlusses des ZK der KPdSU „Über die Vorbereitung zum 100. Geburtstag W. I. Lenins.“

In der Stadt wurde der Wettbewerb für ein würdiges Begehen des Lenin-Jubiläums breit entfaltet. Die Kollektive des Eisenbahnknotenpunkts, des Fleischkombinats, der Nähfabrik „Komsomolka“, des Kuibyschew-Werks und anderer

betriebe haben das Jahr 1969 zum Jahr der Leninischen Stoßarbeitswoche erklärt. 15 000 Städter gaben das Wort, zum 22. April 1970 ihre persönlichen Fünfjahrpläne zu erfüllen.

Die Parteiorganisationen haben eine breite Propagierung des Leninischen theoretischen Erbes entfaltet. Lenin-Lesungen, Lektoren wurden organisiert, Konferenzen und thematische Abende, Treffen der Jugend mit Veteranen der Partei, Teilnehmern des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges werden durchgeführt.

Das Plenum erörterte auch den Rechenplan des Ersten Sekretärs der Rayonpartei-Komitees,

Im Werk hat sich eine gute Erziehungsrbeit der neuen Parteimitglieder eingebürgert — der Tag des jungen Kommunisten. Regelmäßig werden Aussprachen über die Partei, Treffen mit Veteranen des Oktober, des Bürgerkrieges, Filmvorführungen über Lenin organisiert. Daran beteiligen sich parteilose Aktivisten, die sich zum Eintritt in die KPdSU vorbereiten.

So meinen unsere Leser

Ein Warnruf

Das Tschimkent-Russische Theater schloß in Aktjubinsk seine Gastspielreise mit dem Schauspiel „Ein heißer Sommer in Berlin“ ab. Viele schöne Stunden hatten wir Aktjubinker durch diesen Besuch, aber ich möchte etwas über das Abschiedsschauspiel schreiben.

Schon Majakowski sagte, daß das Theater nicht nur ein Spiegel, sondern ein Vergrößerungsglas sei. „Der heiße Sommer“ zeigt uns das Leben in Westdeutschland im Kleinen, in der Familie Müller. Wir aber sehen uns das alles wie durch die Lupe an, und die gespannte Lage in diesem Lande wird klar.

In einem Staat, wo ehemalige SS-Leute und Monopolisten, die sich im Kriege am Unglück vieler Millionen Menschen bereichert haben; leben, wo Kriegsverbrecher den politischen Ton angeben und wo man anschließend mit dieser Verbrecherwelt nicht Schlus machen will, wird doch das Neue geboren. Das Volk beginnt

zu begreifen: Jeder ist für den Frieden auf der Welt verantwortlich, das muß man kämpfen, es müssen Traditionen gebrochen werden.

Nach langer Emigration kommt der Deutsche Stüben und seine Frau Joy, eine Australierin, nach Hause. Und hier, im scheinbar ruhigen Hause Müllers, sehen wir den Kampf der im Großen im Lande geführt wird. Man lüßt mit Joy, es wird einem heiß, wenn man das „Heil“ und die nationalstischen Lieder hört, die die Braunheiden herrlichen.“

Das Schauspiel ruff zum Kampf. Obwohl sie noch keine aktiven Kämpfer sind, vereinen sich Stüben, seine Frau und Mutter Müller bereits in ihrem Abscheu und Haß gegen den Neofaschismus.

„Der heiße Sommer“ in Berlin“ ist ein Warnruf, ein Protest gegen die Politik von Bonn.

Eise HERMANN
Aktjubinsk

Ein Feldkessel Wasser

Am 28. Juli waren es 25 Jahre, seitdem die Sowjetarmee die Festung Brest von den deutsch-faschistischen Okkupanten befreite. Die Verteidigung der Brest-Festung ist als glorieuse Seite in der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges eingeschrieben. Ihre heldenhaften Verteidiger sind auf ewig in die Herzen der Sowjetmenschen eingeschlossen.

Wir bringen nachstehend einen Auszug aus dem Buch des sowjetischen Schriftstellers Sergej Smirnow „Die Brest-Festung“. Für dieses Buch wurde dem Autor 1964 der Leninpreis verliehen.

grad verloren, der andere Nachbar hat in Sawostopol gekämpft, und die drei Söhne einer alten Frau, die neben mir wohnte, sind an der Front gefallen. Wie kann ich vor ihnen mit meinen Verdiensten prahlen! Ich habe ebenso wie andere gekämpft. Da ist halt nichts Besonderes!“

Ich höre zu und gebe ihm recht — kann man denn unser Volk mit heroischen Taten in Erlösung setzen? War doch in jenen Kriegsjahren fast jedermann ein echter Held, ob nun an der Front, im Hinterland oder in der furchtbaren hilflosen Gefangenschaft. Und das, was uns in anderen Zeiten als ein verblüffendes Beispiel des menschlichen Heldentums, der Ausdauer, des Willens, der Geduld, der Selbstaufopferung vorgekommen wäre, fassen wir mitunter nach dem Durchleben in diese zwei ruhigen, fast gleichgültigen Worte — „nichts Besonderes.“

Ich hörte diese zwei Worte von den Russen Anatoli Winogradow und Raisa Abramowa, vom Armeeführer Mawetowski, vom Ukrainer Alexander Semenenko, vom Belorusen Alexander Machnatsch, vom Tataren Pjotr Gajrowil. So hätte von sich selbst, wäre er am Leben geblieben, wohl auch der Deutsche Wjatscheslaw Meier gesprochen.

JA, DER DEUTSCHE! Unter den Verteidigern der Brest-Festung zeilen die Nationalhelden, darunter auch einige Wolgadeutsche, die hier heldenmütig gegen die deutschen Hitlerfaschisten kämpften.

Das ganze 24. Regiment kannte den hohen, hellblauen blonden Unteroffizier Wjatscheslaw Meier. Er war einer der „Betriebsmacher“ bei den Komsomolzen, ein guter Kamerad, ein lustiger Vogel, der nie den Kopf hängen ließ, ein glänzender Zeichner, von dessen witzigen Karikaturen in den Kampfbildern oder in



der Wandzeitung sich stets ein Hautlächelndes Soldaten ansammelte, sobald die fällige Nummer heraus war.

In den Kämpfen zeigte er sich als ein kühner Mensch. Er machte im ersten Bajonettkampf an den Kasernen des 24. Regiments mit, als der in den Zentralteil der Festung vorgezogene Haupttrupp der Deutschen unschädlich gemacht wurde.

Wenn aber die Kampfpausen eintraten, scherzte er nach wie vor weiter, lachte und war unverwundlich im Bästreiben, seine Kameraden aufzubehalten.

Am zweiten oder dritten Kriegstag war ein deutsches Flugzeug über der Insel Zentralny einen Haufen Flugblätter herab, in denen die Garnison aufgefordert wurde, sich gefangenzugeben. Meier sammelte mit seinen Kameraden, die in den Ruinen herumkriechend, einen ganzen Stoß dieser Papierfetzen. Auf jedem davon malte Meier einen Schweinkopf und schrieb unten in seinen Regiments mit, als der in den Zentralteil der Festung vorgezogene Haupttrupp der Deutschen unschädlich gemacht wurde.

„Das faschistische Schwein kommt in unseren Sowjetgärten nicht rein!“

Dann balen sie Fomin ein Erlaubnis, einen Gelangenen zu machen. Der Kommissar war einverstanden. Zwei Stunden später kehrten die Komsomolzen zurück und brachten einen gefesselten und ängstlich um

sich blickenden deutschen Gefreiten mit... Man hörte ihn, und Meier begann den Gefreiten unter Gelächter der sehr verstammelnden Soldaten mit dem Stabskanzlei gehaltenen Konsortium von Kopf bis zu Fuß mit den Flugblättern, worauf Schweinköpfe gemalt waren, zu bekübeln.

In dieser Aufmachung wurde der Gefreite, der jetzt einer dicht bebauten Lilastraße mit erhobenen Händen zu den Seinen zurückgeführt. Die Festung bedachte ihn zum Abschied mit lautem Gelächter, und er nahm sich im nächsten Augenblick, als er sich in die Hände mehrmals verständnislos und ängstlich um, offensichtlich, ohne zu begreifen, warum man ihn am Leben gelassen hat, und immer noch an sein Glück nicht glaubend. Dann verschwand er hinter dem Wall, wo die Stellungen des Feindes lagen, und einige Minuten später schossen von dort die Maschinengewehre chaotisch auf unsere Verteidigung, und deutsche Minen platzten in den Kasernen.

Es war klar, daß Wjatscheslaw Meiers Schreiben an die richtige Adresse gekommen war und daß es die Hitlerleute „gekränkt“ hatte.

ER KAM ums Leben, dieser lustige Unteroffizier, und zwar Ende Juni, als die Gruppe Fomin ihre letzten Tage lebte. Er starb einen ruhmvollen, edlen Tod, indem er sein Leben, ohne zu zögern, für die Rettung seiner Kameraden hingab.

Den dritten Tag konnte man kein Wasser bekommen. Ganz nahe, hinter den Fenstern der Kaserne, blinnte, fünf-sechs Meter entfernt, der Meierchaw. Auf dem jenseitigen Ufer überwachten die deutschen MG-Schützen aufmerksam unsere Verteidigung. Blickte jemand für einen Moment durch die Schießscharte, beschossen einige Maschinengewehre, sich überstürzend, sofort diese Stelle. Nachts lammierten auf den Wällen hinter dem Fluß Scheinwerfer auf, die auf die Kasernen gerichtet waren, und alle 3—4 Minuten schob eine Leuchtrakete in die Luft — es war hell wie am Tage.

Der Durst wurde immer unerträglich. Während diejenigen, die im

Einsatz waren, es noch irgendwie aushielten, litten die Verwundeten Höllenqualen. Es war unbeschreiblich schwer, ihr heiseres Stöhnen, ihre flehentlichen Schreie zu hören. „Wasser! Wasser! Gebt Wasser! Wenn auch nur ein Tröpfchen!“

Wjatscheslaw Meier war ein geduldiger Mensch und ertrag standhaft alle Entbehrungen, die den Verteidigern der Festung zuteil wurden. Doch er konnte nicht die oft verwundeten, sterbenden Freunde nicht ruhig mit ansehen. Als ein Mensch mit gültigem, mitfühlendem Herzen war er zu allem bereit, um ihre Qualen auch nur ein wenig erleichtern zu können.

Das geschah am helllichten Tage in den Augenblicken einer kurzen Kampfpause. Meier und seine Kameraden saßen auf dem Fußboden an der Wand im Erdgeschoß der Kaserne und erholten sich nach einem Kampf. Dabei sah sich ein flüchtiges Küsschen zum Kellerraum, wo die Verwundeten auf Strohlagen lagen. Jetzt, nachdem es still geworden war, hörte man ihr Stöhnen besonders deutlich. Darunter gelassen das Stöhnen eines Regiments wälzte sich hin und her, schrie im Fieber und bat beständig um Wasser. Meier hörte seinem Stöhnen eine Weile zu und hielt es nicht länger aus.

Er griff nach einem auf dem Boden liegenden Feldkessel und stürzte zum Fenster. Er kam ihn aufzuhalten konnte, er sprang die Treppe hinauf, rannte jählings die Böschung zum Wasser hinab, schöpfte den Kessel voll und kam, ihm mit beiden Händen tragend, schon langsamer, um das kostbare Naß nicht zu vergießen, wieder herauf.

Anschließend hatten die deutschen MG-Schützen diesmal schlecht aufgelegt, oder die Dreisigkeit des plötzlichen Ausbruchs hatte sie verblüfft, denn Meier brachte es noch fertig, an das Fenster zu gelangen und den Feldkessel den Kameraden zu überreichen.

Er stürzte sich mit den Händen auf dem Fenster, um sie wollte hereinbringen, doch im selben Augenblick kam vom jenseitigen Ufer ein Feuerstoß. Meiers Arme knickten gleichsam ein, und er fiel auf die Brust. Man zog ihn in den Raum der Kameraden, die ihn umarmten, besah sich über ihm. Die Kugel hatte ihn im Genick getroffen, doch er war noch bei Bewußtsein.

„Wasser... für Verwundete...“, konnte er noch hervorbringen. Dann wurden die lustigen blauen Augen des jungen Unteroffiziers gläsern. Meier war tot.

UNSER BILD: Wjatscheslaw Meier

Am Stadtrand

Die Bäume stehen im Sonnenstaub,
der Abend vergoldet das grüne Laub.
Die Feldblumen nicken uns beiden zu.
Eine warme Hand haßt du.

Meine Bücher vergeh ich für diese Stunde.
Verliebt hängt mein Auge an deinem Munde.
Du singst mir zärtlich uralte Weisen.
Die Nacht verdrängt den Abend leise.

Die Stadt mit ihrem Lärm ist fern,
wie große Kinder entfliehen ihr gern.
Sie wandern selig hinein in die Nacht
und lachen leise, und flüstern sich...

Du

Im Abend, im Himmel,
in den Sternen, im Schnee
siehe ich Dich,
Deine Augen, Dein Lächeln
oder Deinen ersten Blick.
Und Du lebst mir,
denn ich brauche Dich sehr.
Wenn Du nicht da bist,
suche ich bei den Sternen
Tröst und
Hoffnung auf Glück.
Und dann ist mir
alles ob vom Himmel
Deine Augen mich anschauen
und ein großes Glück
mir versprechen.
Wenn Du nicht da bist,
werde ich in der Musik
dein Rhythmus Deines Herzens,
denn ich liebe Dich
und brauche Dich.

ABER DIE ROSEN...

(An meine Schülerin O...)

Im Morgenschimmer,
Blütenwellen —
und Erdenduft.
Flügelweben,
Licht über
in blauer Luft.

Knospschwellen,
Blütenwellen —
uralte Pracht!
Aber die Rosen
auf deinen Wangen
sind neu erwacht.

Als ich wieder kam...

Vergangen ist so manches Jahr.
Hier ist der Ort,
wo ich als Kind gespielt,
und hier — der Fluß
mit seinem Wasser klar,
in dem mein heißes Antlitz
ich gekühlt.
Das Dorf liegt vor mir

voller Sonnenschein!
Und jeder trübt mir warm
die Hand.
Doch etwas lastet schwer...
Was kann es sein?
Ich habe mich nicht mehr
erkannt!

Ach, eine Nacht...

Ach, eine Nacht,
wenn dich Wolkenschleier
den Himmel und die Erde
sanft umhüllt
und still der Schnee sinkt nieder,
weich und mild,
gleich einem Traum,
ist meinem Herzen teuer.

Ich schließ' die Augen,
denk an weite Fernen...
Schnee, Schnee
(wie Schaum!),
der auf das Haar
uns fällt...
Noch war mir fremd
die Liebe dieser Welt. —
Solch eine Nacht
ließ sie mich
kennenlernen...

I.

AL S HOSPITAL für die verwundeten deutschen Soldaten und Offiziere belegen sie die große dreistöckige Schule auf dem Boulevard Rosa Luxemburg. Am Gebäude war noch das gläserne Schildchen mit der Aufschrift: „Armeewärter Mittelschule...“ erhalten. Ein Bruchstück hing an der Wand, die während der Straßenkämpfe von MPi-Garben zerstückelt worden war. Es schien, als hätte irgendein Riese die Schule mit seinen Fäusten gequetscht, doch machte dies, die meterdicken altertümlichen Wände dieses „Spielzeugs“ zu zerbrechen, warf er sie auf den weißen Dachsberg, so wie sie zielgenau eintrifft zwischen schweren Trümmern, die ihren gewaschenen Fenstern bildend, so ungewöhnlich in der von den Kämpfern und der Bombardierung zerstörten Stadt, daß alle die Übergewandenen unwillkürlich stehenblieben und schauten. Und zu beschauen gab es was.

Deutlich im Schnee abgedrückt, führten zackige Spuren von Automobildauern zur Schule. Und auf diesen Spuren, die schraffiert in den Hof liefen, stritten sich Sperlinge. Ganze Schwärme von Sperlingen, die von überall aus der Stadt herabgefallen waren, kamen. Lusia konnte nicht verstehen, warum sich die Sperlinge streiten. In abgenutzten Filzstiefeln, von einem Fuß auf den anderen tretend, stand sie da, fröstelnd auf ihre Hände hauchend, ihr in ein zartrosa altes Tuch verwickeltes Gesicht krummte sich verärgert vor dem Hintergrund der funkelnden Schneewehen. Und plötzlich plumpste von irgendwo oben herab ein halbes Weißbrotchen vor ihre Füße. Das war wie ein Wunder. Lusia blickte, die Augen zusammenkniffend, hinauf in die obersten Stockwerke. Wie sich herausstellte, amüsiert sich die Verwundeten, die Schützen der Kompanie durch das Klappfenster zu sehen und lachen. Lusia wollte an dem Brötchen vorbeigehen, das so gelb von dem weißen Schnee abtastet, sie tat sogar einen Schritt, aber ihre Nüstern verspürten den warmen Bruch der Fischbrösel und ergriffen sie. Sie küßte zusammen von diesem Geruch, ihr schwindelte der Kopf. Und da kamen schon die unverwundeten Sperlinge herabgefallen. Nein! Sie konnten nicht die zweite Hälfte des Brötchens nicht lassen! Die erste hatte sie schon mit ihren linken starken Schnäbeln zerkrümelt...

„Kach!“ schrie Lusia auf, bückte sich und nahm den Sperlingen das Brot ab. Brot! Sie fühlte seinen duftenden warmen Körper mit ihren verdorrten Fingern. Es war weich und zart, dieses Brot, so nahe, so vergessen, so vorkriegszeitlich. Lusia küßte unwillkürlich an die Lippen. Lusia... sie biß nichts ab, nein... sie küßte es, wie man einen teuren Menschen küßt... Gerade auf die rotwangige geröstete Kruste... Sie hatte schon seinen Geruch verstanden, den die Nüstern reizen. Und im Mund mit zähem Speichel fließen. Sie wird dieses Brot Müll bringen, die im Typuslieber liegt. Vielleicht ruft dieses Stückchen Brot sie ins Leben zurück.

Die Verwundeten legten die Geste des Mädchens auf ihre Art aus, sie schrien: „Da capoi!“, „Bravoi!“ Sie dachten, daß dieses Mädchen, das von oben gesehen einen großen Sperling ähnelte, ihnen für das Geschenk dankt. Vor Lusias Füße fiel noch eine Konservendose... Lusia schwankte, machte einen Schritt zur Büsche, bückte sich, bog das Deckelchen mit dem auf ihm aufgestempelten silbernen Fischchen auf. Die Büsche war voll mit Zigarettenstummeln! Sie richtete sich ruckhaft auf. Eine Lachsalve entlief das Brot unter dem Tuch versteckend, ging Lusia auf der Straße weiter.

Scharf kreischen dicht neben ihr die Bremsen eines gefleckten Autos mit roten Kreuzen an den Seiten. Lusia sprang zur Seite in eine Schneewehe, wobei sich die Filzstiefel mit Schnee füllten. Die Türen des Kraftwagens flogen auf, und Lusia blieb regungslos stehen, denn es war nicht möglich, auszuweichen. Die Frauen trugen auf Krankenbahnen in Mull eingewickelte mumienähnliche Wesen an ihr vorbei... Der schwere widerliche Eiter- und Jodgeruch ersticke das feine Aroma des Brotes. Das halbe Jahr Okkupationsleben hatte Lusia gelebt, in Minuten der Gefahr ihre ganze zwölfjährige Verstandeskraft zur Überwindung derselben anzusetzen. Und die Gefahr rückte heran. Lusia begriff das sofort, instinktiv, als sie sah, daß von der hohen Freitreppe des Hospitals, die akkuraten „Schneetannen“ mit seinen schwarzen, blankgewischsten Stielen zartfertig im Offizier im weißen Kittel herabstieg und auf sie zukam. Wahrscheinlich hatte der Offizier gesehen, wie Lusia das Brot aufgehoben, er kam, um es abzunehmen. Die Augen auf den Offizier gerichtet, brach sie ein Stückchen Brot auf, und begann es hastig zu kauen... Wie süß war doch dieses Brot, und wie schwer schluckte es sich hinun-

ter! Sie hatte gerade das letzte Stück hinuntergebracht, als die kalte Hand des Offiziers mit ihren harten gutgepflegten rosafarbenen Fingerringen ihre Wange berührte... Nein, er schlug nicht... Er fätschelte ihre Wange mit „väterlicher“ Geste. Lusia hob den Kopf und schaute in die grauen Augen des Offiziers. Sie sah zwei silberne Blitze, die auf dem 55 auf der Raute, die Anzeichen der SS auf der Raute, die unter der schneeweißen Kania des gestärkten Kittels hervorschaute. Sie verstand, daß sie diesem Menschen folgen sollte. Sie schielte auf die rechte Seite, wo sich unter dem weißen Stoff deutlich die Umrisse einer Revolvertasche abzeichneten. Lusia kroch aus der Schneewehe heraus, entfernte mit ihren vom Frost geröteten Fingern den Schnee aus den Filzstiefeln und ging, ohne ihm zu danken, hinter die weiße Wand. Lusia hatte schon gehört, daß man bei den Kindern Blut nahm und den Verwundeten Blutübertragungen machte, in der Stadt erzählte man, daß der Zug, der unlängst nach Deutschland abging, nicht über die Grenzen des Bahnhofs hinauskam. In diesem Zug waren nur 14jährige Kinder oder etwas ältere. Es ging das schreckliche Gerücht, daß man die

andere war unbekannt. Dort, wo ein wenig den Lappen ruhen ließ, rief Martha schreiend: „Auf!“ Ihre grünen Augen fanden Lusia sofort. Einmal versuchte Lusia unversehens schmutziges Wasser. Dafür schlug ihr Schwester Martha mit dem nassen Lappen ins Gesicht. Es war schon mehr als eine Woche verlossen. Nach Hause ließ man sie nicht. Am Abend schlief sie Martha selbst in das Kämmerlein unter der Treppe ein. Hier, auf dem Bündel alter Mäntel, war ihr Bett. Das Mädchen ließ sich darauf fallen und schlief sofort ein. Ihr träumte von unendlichen Korridoren, die starke Kinderbeinchen in Sandalen entlangliefen. Wie lustig sie sich auf dem reinen lackierten Fußboden trampeln, auf dem nicht ein einziges Stübchen zu sehen ist! Lusia streckte sich nach ihnen, um wenigstens die Füße dieser glücklichen Kinder zu berühren... Da erwachte sie. Durch die Ritzen dringt Licht in das Kämmerchen. Über ihrem Kopf stapfen die Füße der Sanitäter... Ein neuer Tag begann. Man brachte Verwundete.

„Auf!“ Lusia erhebt sich von den Knien. Ihre Strümpfe sind naß, die Hände

ein wenig den Lappen ruhen ließ, rief Martha schreiend: „Auf!“ Ihre grünen Augen fanden Lusia sofort. Einmal versuchte Lusia unversehens schmutziges Wasser. Dafür schlug ihr Schwester Martha mit dem nassen Lappen ins Gesicht. Es war schon mehr als eine Woche verlossen. Nach Hause ließ man sie nicht. Am Abend schlief sie Martha selbst in das Kämmerlein unter der Treppe ein. Hier, auf dem Bündel alter Mäntel, war ihr Bett. Das Mädchen ließ sich darauf fallen und schlief sofort ein. Ihr träumte von unendlichen Korridoren, die starke Kinderbeinchen in Sandalen entlangliefen. Wie lustig sie sich auf dem reinen lackierten Fußboden trampeln, auf dem nicht ein einziges Stübchen zu sehen ist! Lusia streckte sich nach ihnen, um wenigstens die Füße dieser glücklichen Kinder zu berühren... Da erwachte sie. Durch die Ritzen dringt Licht in das Kämmerchen. Über ihrem Kopf stapfen die Füße der Sanitäter... Ein neuer Tag begann. Man brachte Verwundete.

kenschwestern. Lusia lief in den Korridor. Sie lief an den Schildchen „5a“, „1b“, „10c“ vorbei... Aus dem Operationszimmer trug die Operationschwester das amputierte Stück eines Arms heraus. Sie gab dieses Armstück Lusia, befehl ihr etwas und alle wieder ins Operationszimmer. Lusia verstand alles. Der Verwundete verblühte. Lusia legte den Armstummel aufs Fenster, neben das rosige Engelchen. Neben dem Bett stand ein leerer Eimer. Man war schon über ihn gestolpert, hatte das Wasser verschüttet, das als schmutzige Pfütze auf der zerstampften Diele stand. Aber heute bemerkte niemand diese Unordnung. Der Lärm in den Krankenzimmern wurde immer stärker. Die Verwundeten im Korridor wurden ebenfalls unruhig. Sie fragten Lusia etwas, aber sie konnte ihnen nichts erklären. Auf dem Hof, an der Freitreppe, ging wie gewöhnlich der Posten mit der Maschinenpistole auf und ab. Schwarze Wagen rollten an die Freitreppe heran. Lusia nahm den Armstummel, legte ihn in den Eimer und ging dem Ausgang zu. Ihr entgegen eilte ein Hausgenosse. Die Verwundeten schauten sie mit Haß auf die fetten rotwangigen Gesichter dieser „Kopfläger“. Die „schwarzen Leute“ blickten in den Eimer, den das „Christkind“ fing, und wandten sich sofort wieder ab. Lusia stieg die Treppe hinunter, ging an die Glasür. „Wenn nur die Entschlossenheit reicht!“ Sie trat hinaus! Mehr als eine Woche hatte sie die Sonne nicht gesehen, keine frische Luft gekostet... Ach, wie schön! Der Schnee war porös geworden und hatte sich gesetzt. Es roch frisch und rein. Lusia hob den Kopf und begriff, daß es der Geruch der Schule war, die an der Freitreppe der Schule wächst. Über ihr hing niedrige eine lilafarbene Schneewolke. Möge es noch schneien! Der Winter ist noch nicht zu Ende! Der Posten wartete sie mit der Maschinenpistole den Weg. Aber als er einen Blick in den Eimer getan hatte, trat er zurück. Er kam aber sofort wieder. Betrachtete den Stummel im Korridor. Zusammen mit der blaue Flugzeugen, das nahe am Ellbogen einatüwärtig war, „Flieger“, sagte er und fügte kurz und heftig hinzu: „Weg!“ In ihren verschlissenen Filzstiefeln und im langen blauen Seldenkord verbrämt mit weißem Hasenfell, trat Lusia in den eisigen Schmutz. Sie ging, mit dem Rockzipfel die grauen Kleinsten streifend, geradewegs in den Schutloft, wo am Zaun riesengroßer Zinkkasten stand. Sie war den Deckel auf. Ganz nahe knurrten Hunde. Es waren ihrer drei: ein fuchsiger, ein schwarzer und ein weißer. Ihre hungrigen Augen leuchteten im Wolfglanz. Lusia warf den Arm des Fillegers in den Kasten. „So, Haas! ausombardiert!“, sagte sie erbittert und warf die dumme goldene Papprkron hinterher. Sie dachte ein wenig nach und warf auch den Eimer in den Kasten. Dann ließ sie langsam den Deckel herunter und sah sich nach dem Posten. Dieser unterhielt sich mit einem SS-Offizier. Beide schauten in den Fenstern hin, von wo schreckliche Schreie entliefen... Lusia glitt hinter den Kasten, von dem es widerlich nach Blut und Menschenfleisch roch. Und da bemerkte sie plötzlich ein Schlupfloch, das die Hunde unter dem Zaun ausgescharrt hatten. Es war sehr eng, dieses Schlupfloch, und halb mit Wasser gefüllt. Die Hände vorgestreckt, kroch Lusia in das Loch. Eine Schulter wollte und wollte nicht durch. Auf der Schulter zerriß das Kleid. Einem blauen glitschigen Fischlein gleich, tauchte Lusia auf der anderen Seite des Zaunes empor. Der fuchsige und der schwarze Hund ihr nach. Da krachte ein Schuß. Der weiße Hund zuckte kramphäftig mit den Gliedern. Er kam nur halb durch. Seine Augen verglärten... Über Schneewehen und Pfützen liefen zwei große Hunde und ihnen folgte ein Mädchen im nassen hellblauen Kleid. Zwei schmutzige Zöpfe schlugen um das magere Körperchen. Die Soldaten auf den Straßen wollten sich totschlagen. Einer warf ihr sogar einen Besen vor die Füße! Los, reite darau! Die Hunde liefen in die Ruinen. Lusia folgte ihnen. In der Nacht ging sie durch die schwarze ausgestorbene Stadt, dort, wo im kleinen Häuschen am Stadtrand die kranke Mutter zurückgeblieben war. „Mama! Mama! Lebst du!“ „Ich liebe, Tischchen, komm her! Deine Freundinnen sind von Klasse besuchen mich.“ „Mama, der Krieg wird bald zu Ende sein.“ „Wo hast du das her?“ „Die Seelen sind gebrochen. Sie haben Stalingrad nicht ausgehalten, ihre Seelen.“

Das eiserne Kreuz

Mädchen den Soldaten zur Beluttung in die Kasernen gegeben und den Knaben das Blut ausgepumpt hatte... Blut... Sehr viel Blut brauchte die deutsche Armee, die im Kampf vor Stalingrad verblühten. Von dieser Front brachte man Tag und Nacht Verwundete nach Armeewärter. Im Radio entliefen fröhliche deutsche Marschlieder. Obrenbattend, aus allen Lautsprechern, die an den Telegrafmasten angebracht waren, schrien die aufmunternden Tenöre der deutschen Ansager in jeder Rundfunksendung ein Wort: „Stalingrad Stalingrad!“ Aber immer neue Züge rollten in die Stadt... Die Schulen, Kulturhäuser, sogar Badehäuser hatte man in Hospitäler verwandelt... Lusia betrat den Schulhof. Die Schulbank lag, einfach aus den Fenstern geworfen, schwarz und schief in den Schneewehen. Auf dem Deckel einer dieser Schulbänke sah Lusia die Inschrift: „Lusia-Adjka.“ Das hatte der Dummkopf Serjoscha noch in der vierten Klasse über sie geschrieben. Lusia schaute sich um. In der fünften Klasse hat sie sich mit Adjka verankert. Warum auch nicht! Es begann der Krieg, und er hatte einen so schrecklichen Namen — „Adolf“. Sie haben das sogar auf einer Pioniersversammlung bespro-

chen, ob ein Pionier einen solchen Namen tragen darf... Ein Stoß in den Rücken rief sie in die Wirklichkeit zurück. Ach, ja, das ist der Deutsche im Rücken! Wahrscheinlich ist es der Oberarzt. Und er führt sie in die Schule, um sie zu quälen. Lusia zog ihre Hände aus dem Tuch, legte sie auf dem Rücken zusammen, die Finger fest gefaltet, und blickte sich zum letzten Mal im Schulhof um... Lebt wohl, Schulbank! Lebt wohl, Kindheit! Lebt wohl, alle Pappel! Im Frühling wirst du wieder grünen. Wenn die Stadt befreit ist, kommen neue Schüler hierher, und du wirst deine grüne Hände einem anderen Mädchen reichen, wenn es verstoßen durchs Fenster schaut. Lusia überschritt die bekannte Schwelle, wuschte sich die Füße an der bekannten Fußmatte ab. Alles

rot und schmutzig, das Kleid auch ganz voll Flecken. Schwester Martha betrachtete sie nörgelnd, drehte sie, mit den Elefantenohten wedelnd, hin und her. Aber da ist nichts zu machen! Geht ab so! Schwester Martha rief Lusia den Mantel und das Kopfkissen herunter. Mager, in einem grünen Berentkleid, stand Lusia, die Hände zusammengeklappt. Martha beföhle ihre Muskeln und verzog das Gesicht zu schwach. Dafür aber gefielen der Schwester und dem Arzt die schweren hellbraunen Zöpfe mit den goldenen Strähnen des noch im Sommer ausgebleichten Haars. Man führte Lusia irgendwohin unter der Treppe in ein Stübchen, wo einmal Tinte, Lumpen und Kreide aufbewahrt wurden, kleidete sie in die Uniform einer Sanitäterin. Das Kleid mußte unterbunden werden — es war zu lang. Die Hemdsärmel krampte man auf, und um den Kopf band man ihr ein weißes gestärktes Dreieck. Lusia besah sich im ovalen Spiegel, der an der Wand hing. Ein erschrockenes Mädchen mit Augen so groß wie das habe Gesicht, blickte sie an. Schwester Martha gab Lusia Eimer und Lappen in die Hand und führte sie in den Korridor. Die schwerste Arbeit ist das Auf-

rot und schmutzig, das Kleid auch ganz voll Flecken. Schwester Martha betrachtete sie nörgelnd, drehte sie, mit den Elefantenohten wedelnd, hin und her. Aber da ist nichts zu machen! Geht ab so! Schwester Martha rief Lusia den Mantel und das Kopfkissen herunter. Mager, in einem grünen Berentkleid, stand Lusia, die Hände zusammengeklappt. Martha beföhle ihre Muskeln und verzog das Gesicht zu schwach. Dafür aber gefielen der Schwester und dem Arzt die schweren hellbraunen Zöpfe mit den goldenen Strähnen des noch im Sommer ausgebleichten Haars. Man führte Lusia irgendwohin unter der Treppe in ein Stübchen, wo einmal Tinte, Lumpen und Kreide aufbewahrt wurden, kleidete sie in die Uniform einer Sanitäterin. Das Kleid mußte unterbunden werden — es war zu lang. Die Hemdsärmel krampte man auf, und um den Kopf band man ihr ein weißes gestärktes Dreieck. Lusia besah sich im ovalen Spiegel, der an der Wand hing. Ein erschrockenes Mädchen mit Augen so groß wie das habe Gesicht, blickte sie an. Schwester Martha gab Lusia Eimer und Lappen in die Hand und führte sie in den Korridor. Die schwerste Arbeit ist das Auf-

Das eiserne Kreuz und legte es auf die Brust des Verwundeten. Der hob in einem Anfall von Begeisterung den Stummel des rechten Arms zum Gruß. Auf dem Muff ein unheilvoller roter Fleckchen. Die Krankenschwester, die in der Nähe stand, eilte schnell zu Hilfe. Die Leute in der schwarzen Uniform gingen weiter. Lusia sah, wie der Arzt dem SS-Abzeichen, derselbe, der sie hierher gebracht hatte, ebenfalls an den Ausgehenden herantrot und den Ausgehenden einen zornigen Blick zuwarf. Er brachte selbst eine fahrbare Tragbahre aus dem Korridor. Zusammen mit der Schwester legten sie den Verwundeten darauf und fuhren ihn ins Operationszimmer. Dieser minutenlangen Verwirrung wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt. Am zweiten Bett wiederholte sich dieselbe Prozedur: das Vorlesen des Befehls, die Auszeichnung. Aber der Verwundete lag regungslos, seine Augen waren auf einen Punkt gerichtet. Es schien, als hätte er nicht. Lusia begriff, daß er blind war. Es war ein ganz junger Mensch — an die 22 Jahre alt. Er hatte blaue Augen, helles Haar, mit einem scharfen klargezeichneten Profil. Seine Wimpern und Augenbrauen waren weiß und buschig, als hätte sie jemand mit Mehl bestreut. Nahe dem Mund pulsierte ein zartes blaues Äderchen. „Heil!“ hob der Offizier als erster die Hand zum Gruß, da er das Warten müde war. Die weiße, schmale Hand des Jünglings hob sich langsam, mit seinen langen Fingern belastete er das Kreuz auf seiner Brust, nahm es, führte es an die Lippen... Der Offizier und der Gefreite mit der Schatulle lächelten zufrieden... Aber anstatt es zu küssen, spuckte der Jüngling auf die Eiserne Kreuz und warf es auf die Diele. Das Eiserne Kreuz glitt klirrend und hüpfend, leicht über die saubere Diele die ganze Enfilade der Zimmer entlang. Die Verwundeten, soweit sie es konnten, sprangen aus den Betten... Und da fiel Lusia die Schlüssel aus der Hand. Mit lurchigem Gang trat Lusia in den Gang und liefel auf der Diele ausstehend. Dieses Geklirr brachte die vor Entsetzen erstarrten SS-Leute zu sich. Der Offizier schrie etwas, die Soldaten packten den Verwundeten unter die Arme und schleppten ihn zur Tür. Lusia schrie leise auf und schlug die Hände vor Gesicht: der Jüngling war ohne Beine. In den Krankenzimmern erhob sich Geschrei. Lusia wußte noch nicht, was sie tun sollte. Sie sah, daß es eine Massen hysterie gibt, wobei die Menschen alle fortschweben, was ihnen in die Hände gerät. Jetzt sah sie, wie die Blumentöpfe mit den Chrysanthemen, die Tannenbäumchen, die Teller mit dem Essen auf die Diele flogen... Martha eilte herbei, die Verwundeten zu beruhigen. Ihr folgten die anderen Kran-



waschen der Korridore. Sie waren endlos, diese Korridore! Beständig stampfte die die schmutzigen Stiefel der Sanitäter, die die Bahnen trugen. Es war plötzlich Tautwetter eingetreten. Kaum war sie mit dem Aufwaschen fertig, da vernichteten die schmutzigen Stiefel, die überall Drackklumpen verloren, sofort ihre Arbeit. Zwölf Stunden täglich schleppte Lusia die schweren Eimer mit Wasser aus dem Keller in die Stockwerke, wuschte mit dem nassen Lappen die gestrichenen Dielen ab, wrang den Lappen aus, rieb wieder... Sie konnte schon alle Schuhschienen, jeden Satz, jeden Tintenlecker... „Vom ich dort an dem Flack auf der 25. Diele bin, ruhe ich etwas aus“, dachte sie. Aber sie kam nicht zum Ausruhen. Wenn sie sich nur auf eine Minute niedersetzte, nur

rot und schmutzig, das Kleid auch ganz voll Flecken. Schwester Martha betrachtete sie nörgelnd, drehte sie, mit den Elefantenohten wedelnd, hin und her. Aber da ist nichts zu machen! Geht ab so! Schwester Martha rief Lusia den Mantel und das Kopfkissen herunter. Mager, in einem grünen Berentkleid, stand Lusia, die Hände zusammengeklappt. Martha beföhle ihre Muskeln und verzog das Gesicht zu schwach. Dafür aber gefielen der Schwester und dem Arzt die schweren hellbraunen Zöpfe mit den goldenen Strähnen des noch im Sommer ausgebleichten Haars. Man führte Lusia irgendwohin unter der Treppe in ein Stübchen, wo einmal Tinte, Lumpen und Kreide aufbewahrt wurden, kleidete sie in die Uniform einer Sanitäterin. Das Kleid mußte unterbunden werden — es war zu lang. Die Hemdsärmel krampte man auf, und um den Kopf band man ihr ein weißes gestärktes Dreieck. Lusia besah sich im ovalen Spiegel, der an der Wand hing. Ein erschrockenes Mädchen mit Augen so groß wie das habe Gesicht, blickte sie an. Schwester Martha gab Lusia Eimer und Lappen in die Hand und führte sie in den Korridor. Die schwerste Arbeit ist das Auf-

Das eiserne Kreuz und legte es auf die Brust des Verwundeten. Der hob in einem Anfall von Begeisterung den Stummel des rechten Arms zum Gruß. Auf dem Muff ein unheilvoller roter Fleckchen. Die Krankenschwester, die in der Nähe stand, eilte schnell zu Hilfe. Die Leute in der schwarzen Uniform gingen weiter. Lusia sah, wie der Arzt dem SS-Abzeichen, derselbe, der sie hierher gebracht hatte, ebenfalls an den Ausgehenden herantrot und den Ausgehenden einen zornigen Blick zuwarf. Er brachte selbst eine fahrbare Tragbahre aus dem Korridor. Zusammen mit der Schwester legten sie den Verwundeten darauf und fuhren ihn ins Operationszimmer. Dieser minutenlangen Verwirrung wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt. Am zweiten Bett wiederholte sich dieselbe Prozedur: das Vorlesen des Befehls, die Auszeichnung. Aber der Verwundete lag regungslos, seine Augen waren auf einen Punkt gerichtet. Es schien, als hätte er nicht. Lusia begriff, daß er blind war. Es war ein ganz junger Mensch — an die 22 Jahre alt. Er hatte blaue Augen, helles Haar, mit einem scharfen klargezeichneten Profil. Seine Wimpern und Augenbrauen waren weiß und buschig, als hätte sie jemand mit Mehl bestreut. Nahe dem Mund pulsierte ein zartes blaues Äderchen. „Heil!“ hob der Offizier als erster die Hand zum Gruß, da er das Warten müde war. Die weiße, schmale Hand des Jünglings hob sich langsam, mit seinen langen Fingern belastete er das Kreuz auf seiner Brust, nahm es, führte es an die Lippen... Der Offizier und der Gefreite mit der Schatulle lächelten zufrieden... Aber anstatt es zu küssen, spuckte der Jüngling auf die Eiserne Kreuz und warf es auf die Diele. Das Eiserne Kreuz glitt klirrend und hüpfend, leicht über die saubere Diele die ganze Enfilade der Zimmer entlang. Die Verwundeten, soweit sie es konnten, sprangen aus den Betten... Und da fiel Lusia die Schlüssel aus der Hand. Mit lurchigem Gang trat Lusia in den Gang und liefel auf der Diele ausstehend. Dieses Geklirr brachte die vor Entsetzen erstarrten SS-Leute zu sich. Der Offizier schrie etwas, die Soldaten packten den Verwundeten unter die Arme und schleppten ihn zur Tür. Lusia schrie leise auf und schlug die Hände vor Gesicht: der Jüngling war ohne Beine. In den Krankenzimmern erhob sich Geschrei. Lusia wußte noch nicht, was sie tun sollte. Sie sah, daß es eine Massen hysterie gibt, wobei die Menschen alle fortschweben, was ihnen in die Hände gerät. Jetzt sah sie, wie die Blumentöpfe mit den Chrysanthemen, die Tannenbäumchen, die Teller mit dem Essen auf die Diele flogen... Martha eilte herbei, die Verwundeten zu beruhigen. Ihr folgten die anderen Kran-

Das eiserne Kreuz und legte es auf die Brust des Verwundeten. Der hob in einem Anfall von Begeisterung den Stummel des rechten Arms zum Gruß. Auf dem Muff ein unheilvoller roter Fleckchen. Die Krankenschwester, die in der Nähe stand, eilte schnell zu Hilfe. Die Leute in der schwarzen Uniform gingen weiter. Lusia sah, wie der Arzt dem SS-Abzeichen, derselbe, der sie hierher gebracht hatte, ebenfalls an den Ausgehenden herantrot und den Ausgehenden einen zornigen Blick zuwarf. Er brachte selbst eine fahrbare Tragbahre aus dem Korridor. Zusammen mit der Schwester legten sie den Verwundeten darauf und fuhren ihn ins Operationszimmer. Dieser minutenlangen Verwirrung wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt. Am zweiten Bett wiederholte sich dieselbe Prozedur: das Vorlesen des Befehls, die Auszeichnung. Aber der Verwundete lag regungslos, seine Augen waren auf einen Punkt gerichtet. Es schien, als hätte er nicht. Lusia begriff, daß er blind war. Es war ein ganz junger Mensch — an die 22 Jahre alt. Er hatte blaue Augen, helles Haar, mit einem scharfen klargezeichneten Profil. Seine Wimpern und Augenbrauen waren weiß und buschig, als hätte sie jemand mit Mehl bestreut. Nahe dem Mund pulsierte ein zartes blaues Äderchen. „Heil!“ hob der Offizier als erster die Hand zum Gruß, da er das Warten müde war. Die weiße, schmale Hand des Jünglings hob sich langsam, mit seinen langen Fingern belastete er das Kreuz auf seiner Brust, nahm es, führte es an die Lippen... Der Offizier und der Gefreite mit der Schatulle lächelten zufrieden... Aber anstatt es zu küssen, spuckte der Jüngling auf die Eiserne Kreuz und warf es auf die Diele. Das Eiserne Kreuz glitt klirrend und hüpfend, leicht über die saubere Diele die ganze Enfilade der Zimmer entlang. Die Verwundeten, soweit sie es konnten, sprangen aus den Betten... Und da fiel Lusia die Schlüssel aus der Hand. Mit lurchigem Gang trat Lusia in den Gang und liefel auf der Diele ausstehend. Dieses Geklirr brachte die vor Entsetzen erstarrten SS-Leute zu sich. Der Offizier schrie etwas, die Soldaten packten den Verwundeten unter die Arme und schleppten ihn zur Tür. Lusia schrie leise auf und schlug die Hände vor Gesicht: der Jüngling war ohne Beine. In den Krankenzimmern erhob sich Geschrei. Lusia wußte noch nicht, was sie tun sollte. Sie sah, daß es eine Massen hysterie gibt, wobei die Menschen alle fortschweben, was ihnen in die Hände gerät. Jetzt sah sie, wie die Blumentöpfe mit den Chrysanthemen, die Tannenbäumchen, die Teller mit dem Essen auf die Diele flogen... Martha eilte herbei, die Verwundeten zu beruhigen. Ihr folgten die anderen Kran-

Das eiserne Kreuz und legte es auf die Brust des Verwundeten. Der hob in einem Anfall von Begeisterung den Stummel des rechten Arms zum Gruß. Auf dem Muff ein unheilvoller roter Fleckchen. Die Krankenschwester, die in der Nähe stand, eilte schnell zu Hilfe. Die Leute in der schwarzen Uniform gingen weiter. Lusia sah, wie der Arzt dem SS-Abzeichen, derselbe, der sie hierher gebracht hatte, ebenfalls an den Ausgehenden herantrot und den Ausgehenden einen zornigen Blick zuwarf. Er brachte selbst eine fahrbare Tragbahre aus dem Korridor. Zusammen mit der Schwester legten sie den Verwundeten darauf und fuhren ihn ins Operationszimmer. Dieser minutenlangen Verwirrung wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt. Am zweiten Bett wiederholte sich dieselbe Prozedur: das Vorlesen des Befehls, die Auszeichnung. Aber der Verwundete lag regungslos, seine Augen waren auf einen Punkt gerichtet. Es schien, als hätte er nicht. Lusia begriff, daß er blind war. Es war ein ganz junger Mensch — an die 22 Jahre alt. Er hatte blaue Augen, helles Haar, mit einem scharfen klargezeichneten Profil. Seine Wimpern und Augenbrauen waren weiß und buschig, als hätte sie jemand mit Mehl bestreut. Nahe dem Mund pulsierte ein zartes blaues Äderchen. „Heil!“ hob der Offizier als erster die Hand zum Gruß, da er das Warten müde war. Die weiße, schmale Hand des Jünglings hob sich langsam, mit seinen langen Fingern belastete er das Kreuz auf seiner Brust, nahm es, führte es an die Lippen... Der Offizier und der Gefreite mit der Schatulle lächelten zufrieden... Aber anstatt es zu küssen, spuckte der Jüngling auf die Eiserne Kreuz und warf es auf die Diele. Das Eiserne Kreuz glitt klirrend und hüpfend, leicht über die saubere Diele die ganze Enfilade der Zimmer entlang. Die Verwundeten, soweit sie es konnten, sprangen aus den Betten... Und da fiel Lusia die Schlüssel aus der Hand. Mit lurchigem Gang trat Lusia in den Gang und liefel auf der Diele ausstehend. Dieses Geklirr brachte die vor Entsetzen erstarrten SS-Leute zu sich. Der Offizier schrie etwas, die Soldaten packten den Verwundeten unter die Arme und schleppten ihn zur Tür. Lusia schrie leise auf und schlug die Hände vor Gesicht: der Jüngling war ohne Beine. In den Krankenzimmern erhob sich Geschrei. Lusia wußte noch nicht, was sie tun sollte. Sie sah, daß es eine Massen hysterie gibt, wobei die Menschen alle fortschweben, was ihnen in die Hände gerät. Jetzt sah sie, wie die Blumentöpfe mit den Chrysanthemen, die Tannenbäumchen, die Teller mit dem Essen auf die Diele flogen... Martha eilte herbei, die Verwundeten zu beruhigen. Ihr folgten die anderen Kran-

Wir hatten Glück

Ober das deutsche Estradenssemble „Freundschaft“ haben wir schon manches gelesen, aber wenn man es selber sieht und hört, dann ist der Eindruck doch ein ganz anderer.

Nach dem Plan waren für das Gebiet Alma-Ata nur 5 Konzerte vorgesehen. Wir warteten mit Sehnsucht und wir Zuschauer von Issyk hatten Glück. Unser Kulturhaus mit 300 Plätzen war überfüllt. Lieder in der Muttersprache zu hören, war uns ein Genuß. Wie schnell haben die Künstler unsere Herzen gewonnen. Alle Auftritte waren auszeichnend und lösten stürmischen Beifall aus. Großen Erfolg hatte die Akrobatin Tamara Priess.

Der Schwank von E. Günther „Mei letzte Schwiegermutter“, vorgelesen vom Leiter des Ensembles Hermann Schmal, war sehr lustig und rief Lachsalven hervor.

Alles hat uns sehr gefallen, und es wird noch lange davon gesprochen werden. Man hätte für die deutsche Bevölkerung von Issyk und die nebenanliegenden fünf Sowchosabteilungen nicht ein, sondern fünf Konzerte geben sollen.

Wir wünschen dem jungen Kollektiv weitere Erfolge und hoffen, daß es unsere junge Stadt öfter besuchen wird.

Dorothea HILGENBERG
Gebiet Alma-Ata



Willkommen in jedem Haus

Jeder von uns macht mal seinen ersten Schritt ins selbständige Leben. Elisabeth Plener hat das vor 23 Jahren. Sie wählte den Beruf einer Briefträgerin.

Eine Briefträgerin hat heute sehr viel zu tun, aber das verdient Elisabeth Plener nicht. Auch heute noch dient sie gewissenhaft ihrem Beruf in der 2. Abteilung des Sowchos „Sosnowski“. 300 Zeitungen über 80 Zeitschriften, ein schöner Stoß Briefe, Ansichtskarten und Telegramme müssen täglich den Adressaten zugestellt werden. Und es ist Elisabeth Plener, die bei großer Hitze oder Regen, bei Sturm und starkem Frost von einem Haus zum anderen eilt. Die Menschen müssen ihre Post haben...

Die Briefträgerin ist in jedem Haus ein willkommener Gast. Noch nie wurden Zeitungen oder Briefe mit Verspätung eingehändigt.

N. LÖWEN
Gebiet Pawlodar

DIE SCHOBER WACHSEN

Das Heuschobert ist in der ersten Abteilung des Sowchos „Kusnyski“. Rayon Kokschetaw, gut organisiert. Wenn bei der Milchfarm schon jetzt über 1000 Tonnen Heu zulauf gebracht wurden, so sind die Bestarbeiter der Heuente nicht die Schobert täglich wachsen. Allein am 26. Juli kamen infolge eines Subtotals noch 800 Tonnen hinzu. 180 Tonnen Heu davon wurden von 17 Arbeitern der MTM geschobert, die ihr Soll damit zu 130 Prozent erfüllten.

Die Bestarbeiter der Heuente sind die Schlosser W. Bereshnoi, J. Schkuropat und A. Faber, der Schmied W. Schwindt und der Tischler J. Klaus. Diese Genossen schoberten 64 Tonnen Heu; das sind 170 Prozent ihrer Tagesaufgaben.

Die Arbeit wird fortgesetzt, denn dem Vieh muß ein satter Winter gesichert werden.

A. HERDT
Gebiet Kokschetaw

Der Schwank, der stirbt nicht aus!

Die Fresserzeit hat ihren Namen mit Schlich grollt. Mir kann nicht sein, daß die Kat grad's Hiewurf war, awr e Zung ha'f'se so lang wie'm alle Golljasch sa Peiwörst. Die ledige Börsch haww sogar behaupt, daß uf dr Katrinne ihre Zung so viel Seiberschte wachse läde, daß mi e ganz Schusterarbeit mit Berschte vrsorge könn. Ah gut Stück ha'f'se awr doch an sich, das muß mir ihre losse: sie war im Dorf die best Blumekranzflechtern un hot aach vrspane, ihre Blumezig unnerzubrenge. Die ha'f'f sogar'm Teilw an Blumekranz abgebrannt. Wie dr Schlukersch Heine gtorbe war, ging im Dorf's Geplapp, er soll ohne Kreuz un Kranz beerdigt werde.

„Do will ich amol sehe, ob des m Pater net an selber lang Nas vrbegibt“, saad die Kat. Sie is uf un him zum Heine sainer.

„Jesse, jesse, LiB, was muß mir denn d' hore, die wolle denn Heinrich wie'n Hund begrabe. Loß des Ding net hänge un schub lieber m Pater n Silwerwul. Was hot dann der gute Mensch vrschuldigt!“

„Wie die LiB so'n Lob gehörf hot, ha'f'se plötzlich in dr Schulaad noch Geld vor'n Kranz gesuch. So war die Kat. Un wanns im Dorf noch Tode geruche hot, war'se lustig wie'n Lämmerchwanz. Wanns grad dr Kat war noch gange, die ha'f'se ganze Dorf in Himmel gewunsche.“

„Wie im Dorf dr Kollektiv angefangen hot un die Stiererei weniger is worre, gung'm Hannes un dr Kat Kickerischwach. Dr klane Mond war do, un im Haus ka Steckle Brand.“

„Waßle was, Kum, hol mol vom Kerchhof paar Kreuzer, daß mir die Seel uwar!“

„Dr Hannes wußt gar, wo im Haus Trumpleus war, un hol weitr kee Worte gemacht. Wanns ihm tief dem Kreuzschiff machmol unheimlich is geworre, ho'r sich domit gefräst, daß's uf dr Welt sich Schrecklicheres wie sa Kat gebt, un ihm isses plötzlich lauchr ums Herz rum geworre. Ahmol kam'r'n un er war weiß wie die Wand. Die Kat hot noch gefressch, awr s war nix aus'm rauszubrenge. Iwel odr wohl, die gut Fraa muß jett selwer naus. Sie hat schun schermant Kreuzer zammagschlepp, iwar ahmol lang's hinnere zu wuschpare an. Sie hot sich kurz romgedreht un is bald vor Schreck in die Erd versunk: vor ihr steht e schneeweisse Gestalt un jammert: „Ich will ma Kreuz!“

„Wie des Gspenst hot anfangen zu weckeln un kem uf se, hot die Kat ihren Schritte mit dr Kreuzer gepappt un is abgschubt, wie e blattköppich Gas. Je scherfer daß se gelofe is, desto lauter hot des Gspenst gemämmert un sa Kreuz verlangt.“

„Du kommst ja ah, als ob'sie n Haas im Springs gebwartet häst“, saad dr Hannes, wie sie mit samst'n Schlitte dorch's Türgstell kam. Knapps hatte se zugierchelt, wie's aach schun am Fenster gekloppt hot: „Ich will mein Kreuz!“

„Kraizunnerweilt, Kat, sei net so dickzerig un loß den Mann net so grillich anhehle. Anno geb'm doch endlich sa Kreuz naus“, saad dr Hannes.

„Du host gut zu fischkrierte, awr weles is dann grad sein?“

„Dr Stim noch, müß's dr seelige Nachr sinn, der hat so ne zogg'rich Ziggessimm wie der do drauß.“

Die Kat woll's awr net war hawe. Solang wie dr Nachr noch ba Lewe war, hot's mit dr Katrinne so hamlicherweise „Trejli lischny“ gespielt, un des konnt'm dr Hannes aach im Grab net vrsche,.

Woldemar HERDT

Verse am Wochenende Sommersemester auf dem Neuland

Von allen Seiten kommen sie gefahren, Studenten im schichtgrünen Arbeitsrad. In kleinen Gruppen und in hellen Scharen — die Burschen stramm, die Mädels frisch und keß.

Sie haben Lehrbücher und Nachschlagwerke und auch die Kugelschreiber fortgelegt, um zu beweisen ihrer Hände Stärke, von frohem Arbeitseifer angeregt.

Sie meistern Spaltenstil und Mauerkelle, sie schleppen lechend Ziegel und Zement — und auf den Farnen mehren sich die Ställe, Wohnhäuser streben auf zum Firmament.

Studenten bauen Klubs und Kinderkrippen, sie schlagen Brücken über Schlucht und Bach — sind stolz, wenn sich auch oft den Mädchenlippen ein Seufzer still entringt, ein „Och“ und „Ach!“

Und viele sehen hier zum ersten Male, daß das Getreide nicht von selber wächst, daß du nur dann zu Recht nimmst teil am Mahle, wenn du den Rücken fleißig krümmt und streckt.

Studentenbautrupps auf den Neulandweiden die Prüfung für das Leben schon bestehn... Wenn wir sie braungebrannt dem heimbegleiten, dann rufen fröhlich sie: „Auf Wiederseh!“

Rudi RIFF

Kennen sie den Witz schon?

„Hast du eine Zigarette?“
„Hier, bitte. Aber du hast doch geschworen, das Rauchen aufzugeben!“
„Sicherlich, doch befinde ich mich noch in der ersten Phase: Vorläufig kaufe ich keine Zigaretten mehr!“

„Was reden Sie da! Neujahr war vor drei Wochen!“
„Sehen Sie! Darum beziele ich mich ja. Meine arme Frau muß... hupp... schon ganz unruhig sein.“

Ein junger Mann kommt zur Wahrsagerin. Diese schlägt die Karten auf und sagt: „Ich warne Sie! Es gibt jemanden, der Ihnen den Weg vertritt.“
„Dann warnen Sie doch lieber den anderen. Ich bin nämlich Schöfer.“

Mensch und Natur



Im Reiche der Murmelis

andere Nahrungspflanzen und läßt diese an der Sonne trocknen. Das Heu wird dann in richtigen kleinen Schobern als Wintervorrat aufgestapelt. Das Tierchen hatte seine festgelegte Marschroute, die von der Wiese über ein und dieselben Steine in eine Felsplatte führte. Der Bestand der Pflanzwelt war einsehlich. Vorrat von Heu. Ich versteckte mich unweit hinter einen Steinblock mit schubbreitem Teleskopobjektiv. Bald sah ich das Tierchen heranhüpfen. Es entdeckte mich sofort, ließ die Ohren fallen, piff ärgertlich und verschwand hinter den Steinen. Der schrille Piff ähnelte mehr dem Schrei eines Vogels. Erst als ich mich besser fante, konnte ich den Pfaffen mit einem Fernrohr sehen. Einmal bemerkte ich, daß der Pfiffhase plötzlich seinen Weg änderte und hastig mit ängstlichem Piepen in einem Felsenbühl verschwand. Vor meinen Augen veränderte er sich in ein kleines, ungewöhnlich schlankes Tier mit langem geschmeidigem Körper und kurzen Gliedmaßen. Auf dem zierlichen Kopfe saßen kurze, aber breite Ohren, Rücken und Brust weiß. Das Tier blieb stehen, krümmte den Rücken wie ein Kater, während die kleinen Augen mich frech ansahen. Es war ein Mauswiesel. Es stand ein paar Sekunden unbeweglich und verschwand dann. Ich suchte es mit den Augen, konnte es aber nicht finden. Dann aber hätte ich das komische Gefühl, daß mich jemand beobachtete. Ich drehte mich um und sah hinter mir, ganz nahe, etwa zwei Meter entfernt, den Kopf des Wiesels. Das Tier verschwand wieder, aber nur um sofort von einer anderen Stelle, diesmal von der Seite, mich zu beobachten. Jetzt verstand ich, das Schobertier flüchtete vor dem kleinsten, aber blutdürstigsten unserer Raubtiere.

Das Mauswiesel führt einen erbarmungslosen Kampf mit den schädlichen Nagelieren, Mäusen u. a. und ist in dieser Hinsicht ein treuer Helfer des Menschen. Es jagt nach ihnen den ganzen Tag und frißt mehr als es selber wiegt. Ein Mauswiesel vernichtet im Jahre bis zu 3000 kleine Schädlinge. Nicht umsonst schrieb ein Wissenschaftler: „Ein Mauswiesel zu erschlagen ist ein Zeichen der Dummheit.“ Fast ein Stunde beobachtete ich das Tier, welches sich ruhig fotografieren ließ.

Nach einigen Tagen verließ ich das Reich der Murmelis mit reichen Trophäen. Es waren keine erlegten Tiere, die ich nach Hause brachte, sondern Fotografien von Murmelis, Pfaffen und Mauswiesel, die ich ungestört in den Bergen Tadshikistan beobachten konnte. Es war eine Jagd mit der Kamera, aber eine humane und inhaltreichere als die mit der Flinte.

H. LEWENSTEIN

HERBSTLIED

Text und Musik von Friedrich FUNK

Lie be ist Le ben, und Le ben ist Lie be.
nur heißt's zu - sam men stets sein. Dann kann kein Schnee - sturm, kein Re gen be - trü ben un - se rei.
Son - nen = schein schein

Liebe ist Leben, und Leben ist Liebe, nur heißt's zusammen stets sein. Dann kann kein Schneesturm, kein Regen je trüben unseren Sonnenschein. } 2mal

Weiß sind die Schläfen, die goldenen Locken, Wellen mit Silber darin. So folgt dem Herbst mit den frühesten Flocken Winter mit beifigem Schnei'n. } 2mal

Doch geht die Kälte uns niemals zu Herzen, weil wir ja nirgends allein. Unsere Liebe mit Freuden und Schmerzen wärmt uns und leuchtet uns zuein. } 2mal

Bist meiner Seele die nächste geblieben, bist es und warst es allein. Alternde Blätter, vom Herbstwind getrieben, werden wir niemals sein. } 2mal

In einer verlassen Schlucht der Hisarischen Gebirgskette-Siama am Fuße steiler mit Schnee bedeckter Berge, eingeklemmt zwischen Moränen, lag eine malerische Alpenwiese — das Reich der Murmelis. Im Verlaufe von zehn Tagen beobachtete ich diese Tiere vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang. Immer, wenn ich früh am Morgen die Moräris emporstieg, sah ich die Murmelis „Männchen“ machend, wie Wichtelmänner in zu weiten Fellhosen, vor ihren Bauten. Das erste Tier, welches mich entdeckte, warnte mit scharfem Pfiff seinen nächsten Nachbarn und verschwand im Bau. Letztere wurde sofort auf mich aufmerksam und verfolgte mich mit mißtrauischen Blicken. Je näher ich kam, desto unruhiger wurde er, was man am häufigen Zucken des Schwanzes erkennen konnte. Zu guter Letzt piff das Tier ebenfalls und verschwand zwischen den Steinen. Das Alarmrind wurde von einem Tier zum anderen weitergegeben, und ein Murmelier nach dem anderen verschwand unter der Erde. Das Murmelier, auch Murrell genannt, ist ein etwa halbmeterhohes, dickes und plumpes Tier, mit kurzen, aber kräftigen Beinen und einem kleinen runden Kopf. In diesen Bergen lebt das sogenannte langschwänzige Murmelier (Tadshikisches), dessen Fell eine reiche Schattierung besitzt. Murmelis leben in tiefen Bauten. Während die Sommerbaue vielfach verzweigte Gänge und mehrere Fluchtlöcher haben, führt beim Winterbau eine bis zehn Meter lange unverzweigte Röhre in den Überwinterungsraum (Kessel). Die Winterbaue werden mit Heu staffiert, welches die Tiere selbst vorbereiten, indem sie während der heißen Tage abgebläutes Gras in der Sonne welken und trocknen lassen. Im „Kessel“ halten bis zu 15 Tieren gemeinsam ihren Winterschlaf. Vorher aber werden alle Kranken und schwächlichen Mitglieder der Sippe fortgetrieben oder auch getötet. Dieses hat seinen tiefen Sinn. Könnte ein krankes Tier während des langen Winterschlafes (etwa 7—8 Monate) krepieren, so würde der sich rasch verwesende Kadaver die anderen fest schlafenden Tieren in größte Gefahr bringen.

Vorräte für den Winter machen die Murmelis nicht, fressen sich aber dafür ordentlich voll, und legen sich den nötigen Speck an. Im Herbst sind sie so fett, daß sie kaum laufen können und oftmals der Bauch regelrecht auf der Erde schleift. Murmeliers sind sehr neugierige, aber äußerst vorsichtige Tiere.

Jäger bedienen sich eines besonderen Tricks, um Murmeliere zu schießen. Sie wissen, daß diese Tiere neugierig sind, beginnen zu tanzen, schlagen Purzabäume und lenken durch diese Posen deren Aufmerksamkeit ab. So gelingt es ihnen, bis auf Schußweite an die vorsichtigen Nager heranzukommen. Um mich den Murmelis zu nähern, versuchte ich auch dieses Mittel, aber ohne Erfolg. Ich schlich zwischen den Steinen wie eine Schlange, kroch auf allen vieren, sprang, hüpfte, ging mit dem Hinterteil nach vorne... Es blieb nur noch eins auf den Händen zu gehen und die Kamera zwischen den Füßen zu halten. Nichts half. Meine Murmelis zeichneten sich durch übertriebene Vorsicht, um nicht zu sagen, Feigheit aus.

Zu guter Letzt beschloß ich, ihnen ohne Hilfe der Akrobatik entgegenzugehen. Ich suchte mir eine ehrwürdige Familie von feisten, dickwändigen Murmelis aus, die unter einem gewaltigen Felsblock hausten. Jeden Tag besuchte ich sie, und man konnte mich dort scheinbar schon ganz gut. Ein alter Murmelier sonnte sich auf einer Felsplatte und sah mich verwundert an. Sein Maul war geöffnet und zeigte kräftige, gelbe Schneidezähne. Lässig, mit gelangweiltem Gesichte ging ich ruhig dem Tier entgegen, welches bald in seinem Bau verschwand. Ich näherte mich schnell bis auf eine Entfernung von 25 Schritten, setzte mich auf einen Stein und bereite meine Kamera vor. Bald zeigte sich das Murmelier wieder. Ich sah wie versteinert, stellte vorsichtig scharf ein und machte einige Aufnahmen. Der klappende Spielapparat der Kamera berührte das Tier. Ich hob den Kopf, und im Nu verschwand das Murmelier. Nachmal näherte ich mich und hielt, auf einem Stein sitzend, den Fotoapparat schubbereit. Alles wiederholte sich. Das Murmelier stieg aus seinem Verstecke und beobachtete mich argwöhnisch. Ich sah unbehaglich und drückte nur ab und zu auf den Verschuß. Ich näherte mich immer nur dann, wenn das Tier im Bau saß. So gelang es mir, endlich eine Reihe von gelungenen Aufnahmen aus einer Entfernung von neun Metern zu machen, ohne dabei das Tier zu verschrecken.

Bald stellte ich fest, daß in den Geröllfeldern noch andere Tiere hausten, mit denen ich gleichfalls bekannt machen konnte. Eines von ihnen erinnerte an ein Meerschweinchen. Das niedliche Tier hatte runde, recht große Ohren und einen Stummelschwanz. Das Fell war rostbraun. Es war ein Pfaffenhase, auch Heuhase oder Schobertier genannt. Dieser artsame Verwandte unseres Hasen sammelt den ganzen Tag Gras und

Jaschke Schulz studiert Fremdsprache

Gute Nacht! Wir beginnen die erste Lektion... PST!

Bei der Prüfung KARR! Ki-ke-ri-ki! FIMM!

Zeichnung: S. Aschmarin



Murmelier

REDAKTIONSKOLLEGIUM

UNSERE ANSCHRIFT: Kaz. CCP г. Целиноград Дом Советов 7-ой этаж «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag. Redaktionsschluß 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit).

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

TELEFONE: Chefredakteur — 2-19-09, Stellv. Chefr. — 2-17-07, Redaktionssekretär — 2-79-84, Sekretariat — 2-76-50, Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, 2-18-71, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-17-55, Übersetzungsbüro — 2-78-15, Leserbriefe — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 72

Типография № 3 г. Целиноград УН 01070 Заказ № 9375